

Die Welt von gestern  
Kriegsgedenken an 1914 und Friedensgebet  
Innsbruck, 12. September 2014  
*Bischof Manfred Scheuer*

Kriegsbegeisterung, Kriegshetze und Gebete...

„In Innsbruck herrscht eine unbeschreibliche Kriegsbegeisterung. Früher als nötig sind die braven Tiroler Bauern aus den entfernten Tälern und Almen herbeigeeilt, um dem Ruf ihres Kaisers zu folgen. Die Straßen unserer sonst so stillen Stadt hallen Tag und Nacht wider von patriotischen Gesängen und dem Rufe: ‚Hoch Österreich‘ ... Ergreifend ist hier in Innsbruck die Frömmigkeit unserer guten Soldaten, welche allenthalben in den Kirchen die Beichtstühle belagern.“<sup>1</sup> So beschreibt Ludwig Freiherr von Pastor in einer Tagebuchnotiz am 2. August 1914 die Stimmung in Innsbruck zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Die Kriegsbegeisterung geht quer durch alle Bevölkerungsschichten und hat starke religiöse Anteile. Der Priester Anton Müller (Bruder Willram) war einer der glühendsten Kriegsdichter und Kriegshetzer in Tirol:

„Ob's Eisen regnet, Feuer speit: -  
S'ist immer eine lust'ge Zeit  
in unserm Schützengraben! -  
Das Lager feuchter Lehm und Stroh,  
wem wollten da nicht Träume froh  
den süßen Schlummer laben?“ (Innsbruck, 8/1/1915)

„Heil! wie die Schädel krachen,  
Die Knochen splintern in dem Handgemenge!  
Brust gegen Brust! Der welsche Meuchlerdolch,  
Den Schurkenfaust nach deutschem Herzen zückt,  
klirrt dumpf zu Boden; sieh! für Hieb und Stich

---

<sup>1</sup> Notiz vom 2. August 1914 in: Ludwig Freiherr v. Pastor 1854-1928. Tagebücher - Briefe - Erinnerungen, hg. v. W. Wühr, Heidelberg 1950, 609.

Ist keine Zeit, denn schon am Halse hängt,  
Das Leben schnürend wie mit Eisenklammern –  
Dem Feind der Tod – und würgt und würgt  
und würgt  
Den argen Schelmen die Verräterseele  
Mit rotem Geifer aus dem Mund;  
es dampft  
schon Blut und Schweiß.“<sup>2</sup>

Am 3. September 1914 tritt der leidenschaftliche Friedenspapst Benedikt XV. die Nachfolge von Pius X. an. Seit seinem Amtsantritt verurteilt Benedikt XV. den Krieg in scharfer Form, spricht von einem „Selbstmord des zivilisierten Europa“ und verlangt kategorisch ein Ende der Menschenschlächtereie (zwei Drittel der damaligen Katholiken sind in das „entsetzliche Blutbad“ verwickelt und zwar diesseits und jenseits der Kampflinie). Besonders oft zitiert wird im Gefolge Kurt Tucholskys Klage vom Juli 1915: „Im heiligen Namen Gottes [...] beschwören Wir Euch, die Ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegsführenden Nationen bestellt seid, dieser fürchterlichen Schlächtereie, die nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg.“<sup>3</sup>

Von der kirchlichen Hierarchie in den Krieg führenden Ländern geht keinerlei Friedensmahnung aus, im Gegenteil: die Bischöfe sind Ideologen des Krieges. Ein „Gebet für die Soldaten“ im Anhang zum Hirtenbrief des Brixner Bischofs Franz Egger<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Bruder Willram: „Kampf auf Filmoor“ in: Der heilige Kampf, zitiert nach: David Schnaiter, Beten für den Krieg? Bruder Willram und der „Heilige Kampf“ Tirols, Diss.–Universität Innsbruck 2002, 1.

<sup>3</sup> Papst Benedikt XV. in seiner „Exhortatio“ vom 28. Juli 1915. Literatur: Jean Mathieu-Rosay: Die Päpste im 20. Jahrhundert. Darmstadt 2005; Ralph Rotte: Die Außen- und Friedenspolitik des Heiligen Stuhls. Eine Einführung. Wiesbaden 2007; René Schlott: Die Friedensnote Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917. Eine Untersuchung zur Berichterstattung und Kommentierung in der zeitgenössischen Berliner Tagespresse. Hamburg 2007; Georg Schwaiger, Papst Benedikt XV. begegnen, Augsburg 2009.

<sup>4</sup> Fürstbischof Franz Egger, Diözese Brixen, geboren am 26. April 1836 als jüngstes von neun Bauernkinder bei Hippach im Zillertal (Tirol). Seine Studien machte er am Kassianum zu Brixen/Südtirol und am Germanikum zu Rom. 1908 wurde er Weihbischof und Generalvikar von Brixen mit dem Sitz in Feldkirch (Vorarlberg). 1912 wurde er Bischof von Brixen, als solcher war er auch Mitglied des österreichischen Reichsrates und des Tiroler Landtages, zu Kriegsbeginn 78 Jahre alt. In seinem er-

vom 30. Juli 1914 schließt das Schicksal der Soldaten eng mit Gott zusammen, so dass diese umfassend in den bergenden, tröstenden Raum Gottes hinein genommen sind, eines Gottes, der mit den stärksten Titel angeredet wird. Umsorgt von diesem mächtigen und liebevollen Gott, sollen die Soldaten einen glücklichen Sieg erkämpfen. Keine Ritze aber für eine prophetische, nichtpatriotische oder pazifistische Aussage öffnet sich in diesem Text. Allein mit der Monarchie, ihren Soldaten und einem erfolgreichen Krieg wird Gott in Beziehung gesetzt: „Allmächtiger Gott, Herr Himmels und der Erde, Herr der Kriegsscharen und Erhalter der ganzen Welt, segne durch dein unschuldiges Blut die kaiserlichen Waffen ... erhalte die Krieger in ihrer unerschütterlichen Treue und führe sie im vertrauensvollen Kampfe zum glücklichen Siege! Nimm zugleich wohlgefällig auf ihre Entbehrungen, Mühseligkeiten, Beschwerden, Krankheiten und ihren schmerzlichen Tod; lass ihnen dieses in Vereinigung mit deinem heiligsten Leiden verdienstlich sein, gib, o liebevollster Gott, die Gnade, damit sie unter deinem Schutze alles zu ihrem Seelenheile ertragen mögen! Amen.“<sup>5</sup> Im Fastenhirtenbrief 1916 skizziert Fürstbischof Egger eine Christusvorstellung, um die Menschen im Krieg zu Ergebenheit und Geduld, zum Opfer und zu allen Leiden bereit zu machen. Die Einladung, dem Kreuz tragenden Jesus zu folgen, gerät durch die merkwürdige Titulierung Jesu als „göttlicher Generalissimus“ in die Nähe eines militärischen Befehls: „Europa ist durch den grausen Krieg, wie die Welt nie einen ähnlichen gesehen, zu einem schweren, unendlich dornenvollen Kreuzweg geworden und unser Land und unsere Diözese müssen unter den Kreuzträgern so ziemlich in erster Linie marschieren. Wohlan, blicken wir auf unseren göttlichen Generalissimus, der uns mit dem schweren Kreuze vorangeht, und lernen wir von ihm, wie wir unser Kreuz tragen müssen, um zum Endsiege zu gelangen!“<sup>6</sup>

Und die Folgen...

---

sten Hirtenbrief als Fürstbischof bezeichnet sich Egger als „hochbetagte(n) Greis“. Er starb am 17. Mai 1918 in Innsbruck.

<sup>5</sup> Verkündigung des vorstehenden Hirtenbriefes und Anordnung der Kriegsgebete (30. 7. 1914), in: Brixener Diözesan Blatt (=BDBI) 5 (1914) 54-55, 55; zitiert nach Wilhelm Achleitner, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg, Wien – Köln – Weimar 1997, 295.

<sup>6</sup> Fastenhirtenbrief vom 5. 2. 1916, in: BDBI 1 (1916) 1f.

Dieser Krieg löste unsagbares menschliches Leid und den Tod von Millionen aus. Fast zehn Millionen Soldaten fanden den Tod, etwa 20 Millionen Soldaten wurden verwundet, unter der Zivilbevölkerung werden die Toten auf weitere sieben Millionen geschätzt. Kriegswitwen und Kriegswaisen, aber auch Invaliden und ihre Familien waren oftmals für ihr Leben gezeichnet.

Der Krieg wurde Teil des Bewusstseins und des Denkens, er wurde zu einer Unkultur und Mentalität, noch bevor er ausbrach. Der Krieg verschafft sich häufig Raum durch die Gleichgültigkeit vieler. - Nach dem Krieg sind die Männer und Frauen und ganze Völker nicht mehr die gleichen wie zuvor. Der Krieg hinterlässt tiefe Spuren in der Mentalität der Völker, er verdirbt und schädigt den Charakter der Menschen und macht die Seele einer Nation schlechter. Hass wird von Generation zu Generation weitergegeben. Der Krieg ist nie eine einfache chirurgische Operation, er zieht im Gegenteil unkontrollierbare Konsequenzen nach sich.

Der Erste Weltkrieg wurde, so der australische Historiker in Cambridge Christopher Clark, nicht geplant, sondern resultierte aus einem tragischen Szenario, in dem „Schlafwandler – wachsam, aber blind“ (Clark) der Katastrophe entgegentaumelten. Der Titel des Buches, „Die Schlafwandler“, entspricht dieser Interpretation: Gemeint sind Akteure, die mit nachtwandlerischer Sicherheit lange auf einem Seil über einem Abgrund balancieren, bis die Balance jäh zusammenbricht.<sup>7</sup> Clark stellt nicht so sehr die Frage, wer den Krieg verschuldet hat. Wie konnten die Entscheidungen zum Krieg solche enormen, völlig disproportionalen Folgen zeitigen? Das Problem ist die völlige Ahnungslosigkeit, mit der die Beteiligten in diesen Krieg zogen. - Aus diesem epochalen Desaster des Ersten Weltkriegs, so der Historiker Fritz Stern<sup>8</sup>, gingen die ganzen Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts hervor: Der Aufstieg und die Machtergreifung des Faschismus in Italien ist ohne diesen Krieg kaum vorstellbar; ebenso wenig die Oktoberrevolution der Bolschewiken und der darauf folgende russische Bürgerkrieg, der wiederum weitere Millionen Menschenleben verschlang, auch nicht der Siegeszug des Nationalsozialismus in Deutschland und damit auch nicht die Shoah.

---

<sup>7</sup> Christopher Clark, *The Sleepwalkers: How Europe went to War in 1914*, London 2012; *Die Schlafwandler: Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz, München 2013.

<sup>8</sup> Fritz Stern, *Die Historiker und der Erste Weltkrieg. Privates Erleben und öffentliche Erklärung*, in: *Transit. Europäische Revue* 8/1994, 116-136.

## Der Krieg in den Köpfen

Der Krieg fiel nicht aus heiterem Himmel, sondern wurde lange in den Köpfen, in der Politik und in der Kultur und Wissenschaft, in der Wirtschaft und auch in der Religion vorbereitet. Es gibt eine spirituelle Architektur der Völker, die krank werden kann. Stefan Zweig hält in seinem Tagebuch<sup>9</sup> fest: eine abgrundtiefe Müdigkeit ergriff die Menschen. Nachts konnten sie aus Sorge um das Schicksal der ins Feld gezogenen Männer nicht schlafen, tagsüber verdämmerten sie die Stunden in Erwartung großer Ereignisse. (Tagebücher). Die Zahl der psychisch Zerrütteten, der „Kriegsschüttler“ und „-zitterer“ Kriegsopfer ging in die Hunderttausenden. Nervlich zermürbt, galt als unehrenhaft.

Stefan Zweig im Vorwort zu seiner autobiographischen Skizze „Die Welt von gestern“: Das Leben ist für ihn seit dem letzten Krieg nichts anderes mehr als eine Aneinanderreihung von Fragmenten gewesen, so als habe er nicht bloß eine, sondern mehrere, völlig voneinander verschiedene Existenzen gelebt. Es war ein Geschichtsbruch: „Zwischen unserm Heute, unserm Gestern und Vorgestern sind alle Brücken abgebrochen. Die Welt, in der ich aufgewachsen bin, und die von heute und die zwischen beiden sondern sich immer mehr für mein Gefühl zu völlig verschiedenen Welten.“<sup>10</sup>

Joseph Roth: Der „Große Krieg“ werde mit recht „Weltkrieg“ genannt, so heißt es in seinem Roman „Die Kapuzinergruft“, „nicht etwa, weil ihn die ganze Welt geführt hatte, sondern weil wir alle infolge seiner eine Welt, unsere Welt, verloren haben.“<sup>11</sup> Der Erste Weltkrieg zerbrach tradierte Wissenssysteme auf fast allen Feldern. Das betraf den „Geist“. Wo vorher das „Reich“ stand, war jetzt ein Trümmerfeld, wo vorher „Geist“ stand, waren es jetzt Gruppen, Egoismen, Interessen. Das betraf auch „Gott“. Gott? Zu ihm hatten viele gebetet. Das Ausmaß der Katastrophe stand in keinem vernünftigen Verhältnis zu einem Gott unterstellten Willen des Guten und Gerechten. War Gott im Krieg abwesend? Der Geschichtsverlauf konnte nicht mehr als Demonstration göttlichen Handelns in Anspruch genommen werden. Nicht mehr Ge-

---

<sup>9</sup> Stefan Zweig, Tagebücher, hg. von Knut Beck. Frankfurt am Main: S. Fischer 1984.

<sup>10</sup> Stefan Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers. S. Fischer, Frankfurt am Main 1982.

<sup>11</sup> Joseph Roth, Romane 4: Die Kapuzinergruft, Köln 1999, 9-130.

schichtstheologie, sondern existenzialistische Theologie: Gott vielleicht noch im Augenblick. „Das stolze Kulturbewusstsein des liberalen Zeitalters und sein auf Wissenschaft gegründeter Fortschrittsglaube sind in den Materialschlachten des Stellungskriegs... zugrunde gegangen.“ (Hans Georg Gadamer)

Thomas Mann spricht in seinem Roman, *Der Zauberberg*<sup>12</sup>, vom großen Stumpfsinn: „Hans Castorp blickte um sich ... Er sah durchaus Unheimliches, Böses, und er wusste, was er sah: Das Leben ohne Zeit, das sorg- und hoffnungslose Leben, das Leben als stagnierende betriebsame Liederlichkeit, das tote Leben.“ (863) „grübelnd und im Innersten grauenhaft berührt von dem nicht geheueren und schiefen Zustand, worin er die Welt befangen sah, von dem Grinsen des Dämons und Affengottes, unter dessen rat- und zügellose Herrschaft er sie geraten fand und des Name „Der große Stumpfsinn“ war.“ (872)

Neben vielen Ursachen gibt es auch die sich ausbreitende Kultur des Krieges: Wie viele Menschen damals, auch Intellektuelle, sprachen von einer „Hygiene des Krieges“, vom Krieg als „Reinigung des Gewissens“, von „Läuterung“, um moralische Probleme einer Gesellschaft zu lösen. Manche sahen den Krieg als eine Notwendigkeit nach Jahrzehnten des Friedens, um den Niedergang einer Gesellschaft aufzuhalten. Oft erschien der Krieg gleichsam wie ein chirurgischer Eingriff, der freilich Leid mit sich bringt, aber den Frieden wiederherstellen soll.

Der Krieg wurde Teil des Bewusstseins und des Denkens, er wurde zu einer Unkultur und Mentalität, noch bevor er ausbrach. Der Krieg verschafft sich häufig Raum durch die Gleichgültigkeit vieler. - Nach dem Krieg sind die Männer und Frauen und ganze Völker nicht mehr die gleichen wie zuvor. Der Krieg hinterlässt tiefe Spuren in der Mentalität der Völker, er verdirbt und schädigt den Charakter der Menschen und macht die Seele einer Nation schlechter. Hass wird von Generation zu Generation weitergegeben. Der Krieg ist nie eine einfache chirurgische Operation, er zieht im Gegenteil unkontrollierbare Konsequenzen nach sich.

## Wurzeln des Krieges

Kein politischer Führer gibt zu, eine Entscheidung für den Krieg getroffen zu haben.

---

<sup>12</sup> Thomas Mann, *Der Zauberberg*, Frankfurt a. M. 1952 (Erstausgabe 1924), 863.872.

Stattdessen behauptet man, dass der Krieg eine Entscheidung gefällt hat und dass man gezwungen ist, dem „Appell der Geschichte“ zu gehorchen. Diese Lehre hat ansteckend gewirkt. Sie wurde zum Krieg um Identitäten, Ethnien, oder um Verkehrswege, Erdöl, Diamanten, Koltan und so weiter. Gibt es realere und unumgänglichere Dinge als Fakten, die der Mensch nicht kontrollieren kann? Mit anderen Worten: Unter bestimmten Bedingungen muss es nach dieser Logik unbedingt zum Krieg kommen. Auf diese Weise breitet sich eine Kultur des Konflikts aus, in der viele sich als Opfer fühlen und die wirklich zu einem gemeinsamen Kennzeichen der globalen Kultur geworden ist. Schrittweise rechtfertigt Verachtung Gewalt und dann den Krieg. Krieg und Verachtung werden zur Kultur und entstellen die Seele ganzer Völker.

Jules Isaac, ein laizistischer Jude aus Frankreich, verlor Frau und Tochter in Auschwitz, nur weil sie Isaac hießen. Isaac beschäftigte sich intensiv mit der Lehre der Verachtung, mit dem Verhältnis von Verachtung und Gewalt<sup>13</sup>. Schrittweise rechtfertigt Verachtung Gewalt und dann den Krieg. Isaac meint, dass die Verachtung in Wertschätzung und Dialog verwandelt werden muss. Krieg beginnt im eigenen Herzen: mit schlechten Gedanken, mit Verachtung, mit Hass. Anfangssignale sind: Eigentlich bist du unwichtig, überflüssig, ein Nichtsnutz. Oder: Das Leben wäre viel schöner und angenehmer, wenn du mir nicht in die Quere gekommen wärest. Oder: Ich sehe keinen rechten Grund, warum es dich unbedingt geben sollte. Ingeheim werden Schlüsselbotschaften ausgesendet: Du bist nichts wert, du bist hier nicht erwünscht, du bist der letzte Dreck, ein Abfallprodukt. -

Im Gedenken an diese „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts gilt es, die Wurzeln des Krieges zu benennen: Dazu gehören ein Nationalismus, der zum Religionsersatz geworden war, Hass, Verachtung und Arroganz gegenüber anderen Völkern, die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, aber auch die Gier z.B. nach Lebensraum. Damals wie heute wird der Friede durch massive Gerechtigkeitsdefizite und Verstöße gegen die Menschenrechte bedroht. Ständige Gefährdungen in wandelnder Gestalt sind etwa die Versuchung der Macht und die Glorifizierung von Gewalt.

---

<sup>13</sup> Jules Isaac, Jesus und Israel, Wien/Zürich 1968.

Wir können nicht (mehr) miteinander

Eine Folge des Ersten Weltkriegs war die sich ausbreitende Vorstellung, dass unterschiedliche Menschen nicht zusammenleben können. Durch nationalistische Fehlentwicklungen sollten homogene Nationen geschaffen werden, in denen es keinen Raum für andere oder für Minderheiten gibt. Es verfestigte sich die Überzeugung, dass man nie mehr mit anderen zusammenleben wolle. Der andere, der sich von der eigenen Gruppe unterscheidet und mit dem man Jahrhunderte lang zusammenlebte, dieser andere wird zum Feind, weil er als Angehöriger einer anderen Nation, einer anderen Ethnie oder einer anderen Religion angesehen wird.

Dies hängt an grundsätzlichen Einstellungen zum Leben bzw. an Lebensentwürfen, die negativ über der eigenen Identität wachen. Negativ und abgrenzend entwickelt sich das Selbst- bzw. Ichbewusstsein, wenn es durch Entledigung von allem Fremden angestrebt wird. Man will sich selbst und die Besonderheit der eigenen Identität durch Ausstoßen der anderen sichern. Das führt dann zum Tanz um das goldene Kalb der Identität, um die persönliche, berufliche, nationale, politische, parteiliche, ideologische Identität. Selbstbewusstsein und Zelebration werden eins. Eitelkeit und Arroganz gegenüber dem anderen machen sich breit. Im Kern ist diese narzisstisch orientierte Identität aber morbid: „Während das Subjekt zugrunde geht, negiert es alles, was nicht seiner eigenen Art ist.“<sup>14</sup>

Alles, was im Gegensatz zum Eigenen, Nahen, Bekannten, Gewohnten und Vertrauten steht, ist dann nicht geheuer und wird als Bedrohung erfahren. Eine Sperrhaltung gegen alles Fremde, grundsätzliches Misstrauen, eine grundsätzliche Abwehrreaktion sind die Konsequenz: Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Es ist Ausdruck von menschlicher Schwäche und nicht von Stärke, anderen Menschen und Völkern von vornherein mit Abwertung und Verdacht zu begegnen oder alle, die sich nicht angleichen und unterwerfen, ins Lager der Feinde zu verweisen.

Gedächtnis des Leidens

---

<sup>14</sup> Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus den beschädigten Leben* (Ges. Schriften 4, hg. von R. Tiedemann), Frankfurt 1980, 51.



Die Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkriegs ist kein „Heldengedenken“, sondern ein Gedächtnis des Leidens. Der Toten der Kriege zu gedenken, ist ein Liebesdienst sowohl der Angehörigen wie auch der Glaubens- und der Religionsgemeinschaften, letztlich eine Menschenpflicht. Der wichtigste Beitrag des christlichen Glaubens für eine Kultur des Trauerns und des Todes ist das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick: Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. - Es ist eine geistliche Aufgabe, die dem Frieden dient, das Gedächtnis vergangener Leiden wach zu halten in dem Sinn, dass die Schreckensbilder der Vergangenheit davor abzuhalten sollen, in der Gegenwart die Hölle des Krieges zu entfachen<sup>15</sup>.

## Säulen des Friedens

Papst Johannes Paul II. teilt nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. „Die Kirche hat jedoch stets gelehrt und lehrt heute noch einen sehr einfachen Grundsatz: Der Friede ist möglich. Mehr noch, die Kirche wird nicht müde zu wiederholen: Der Friede ist geboten. Er muss auf den vier Pfeilern aufgebaut werden, die der selige Johannes XXIII. in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ (1963) aufgezeigt hat, nämlich: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.<sup>16</sup> Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die Rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Frie-

---

<sup>15</sup> So z.B. Paul VI. in seiner Rede an die Vereinten Nationen („Die Erinnerung müsste genügen ... Nie wieder Krieg“) in: AAS 57 (1965) 881; auch Johannes Paul II. in seiner Homilie bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7.6.1979 im Anschluss an den Aufenthalt im Konzentrationslager Auschwitz, in: AAS 71 (1979) 844-848.

<sup>16</sup> Johannes XXIII., Pacem in terris, in: AAS 55 (1963), 265-266.

dens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen.

Beten wir für alle, die bis in unsere Tage unter den Folgen von Krieg, Terror und Gewalt leiden, und beten wir, dass Gottes Geist die Menschen nicht müde werden lässt, sich für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen. Beten wir um den Frieden in unserem Land und unter allen Völkern, Religionen und Kulturen der Erde.